

Gründer-Zeiten

Abstract

The journal *medien journal* was founded in 1977 in a specific context. In Austria this was a period of many important reforms and course settings, not only in the media and in journalism, but also in the academic field. This led to a modernization especially of the social sciences. In the Austrian „Publizistik“ this scientific „turn“ became apparent in the early seventies. It also motivated the founding of the „Austrian Society for Communications“ in 1976 and the *medien journal* one year later. Though the working conditions were difficult the *medien journal* tried to deal with a broad spectrum of issues in cooperation with different groups and persons from the very beginning. However, after some years the *medien journal* turned into a common scientific journal.

Zusammenfassung

Die Gründung des *medien journals* erfolgte 1977 in einem spezifischen Umfeld. In Österreich waren die frühen siebziger Jahre insgesamt eine Phase wichtiger gesellschaftlicher Umbrüche und Weichenstellungen. Dies hat unter anderem die Medien und den Journalismus, aber auch die Universitäten und den Wissenschaftsbereich betroffen. Hier kam es zu einer „nachholenden Modernisierung“ vor allem der sozialwissenschaftlichen Disziplinen. In der österreichischen Publizistikwissenschaft – vor allem in Salzburg – lässt sich dieser „sozialwissenschaftliche turn“ seit dem Beginn der siebziger Jahre erkennen. Dies war auch ein wichtiges Motiv für die Gründung der *Österreichischen Gesellschaft für Kommunikationsfragen* 1976 wie ein Jahr später des *medien journals*. Unter schwierigen Arbeitsbedingungen und in Kooperation mit verschiedenen Gruppen und Personen wurde von Beginn an ein breites Themenspektrum zu behandeln versucht. Schon nach einigen Jahren verlief die Entwicklung jedoch in Richtung eines wissenschaftlichen Fach-Organs im engeren Sinn.

1 Einleitung

Jubiläen sind, zumal in den Wissenschaften, eine manchmal lästige Verpflichtung, andererseits aber auch, wie im privaten Leben, oft Anlass zu Innehalten und Reflexion. Dies gilt m.E. auch für die Gründung der „Österreichischen Gesellschaft für Kommunikationsfragen“ (ÖGK) 1976 und des „*medien-journals*“ (so der Original-Titel) ein Jahr später.

Interessant erscheint hier, bereits im Hinblick auf eine noch kaum existierende vergleichende Analyse internationaler kommunikationswissenschaftlicher Wissens- und Wissenschaftskulturen, vor allem der gesellschaftliche Kontext, in dem solche (disziplinenbezogene) Entwicklungen stattgefunden haben. In einer engeren Perspektive sind es aber auch (jedenfalls in Österreich) das Umfeld von Medien und Medienpolitik, von anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, Beziehungen und Einflüsse der Entwicklung des Faches im deutschsprachigen Raum (Deutschland, Schweiz) und international (besonders USA und UNESCO) sowie das Handeln einzelner Akteure (inkl. Organisationen und Institutionen), die hier von Bedeutung erscheinen.

Ausführlich habe ich mich mit der österreichischen Fachgeschichte u.a. in Beiträgen aus den Jahren 1974, 1979 und 1983 auseinandergesetzt (vgl. Fabris 1974, 1979, 1983). Hinzuweisen wäre in diesem Zusammenhang auch auf die Arbeiten von Theo Venus (vgl. Venus 1987), die eine oder andere einschlägige Dissertation sowie in Hinblick auf das *Medien Journal* den Aufsatz von Martina Thiele (2008). Im folgenden soll versucht werden, ein „Narrativ“ vornehmlich aus der Sicht des Autors (als einem mehrfach und langfristig beteiligten Akteur) zu entwickeln.

2 Die siebziger Jahre als „Reform-Ära“

Im historischen Rückblick gibt es einen breiten Konsens bezüglich der Einschätzung der 1970er Jahre als einer Zeit großer gesellschaftlicher Reformen, die sich bis heute ausgewirkt haben, nicht zuletzt im Wissenschafts-, Medien- und Kommunikationsbereich. Man könnte diesbezüglich auch von einer historischen Zäsur sprechen (vgl. Fischer 1974). Dazu beigetragen hat die so bezeichnete „68er“-Revolution, die sich jedoch hierzulande erst zu Beginn der siebziger Jahre in Form der neuen sozialen Bewegungen (Studenten-, Frauen-, Ökologie-, Dritte Welt-, Statuten-Bewegungen) stärker bemerkbar machte. Von dieser damit verbundenen Aufbruchstimmung hat nicht zuletzt die Sozialdemokratie profitiert. Mit Bruno Kreisky an der Spitze gelang ihr dreimal, nach dem ersten Wahlsieg 1970, seit 1971 die Erringung der absoluten Mehrheit, eine Besonderheit auch im europäischen Vergleich. Erstmals wurde ein eigenes Ministerium für Wissenschaft und Forschung eingerichtet und mit Herta Firnberg besetzt, die ein relativ enges Verhältnis zu den Sozialwissenschaften hatte. Die Demokratisierung der Universitäten verschaffte nicht zuletzt Studierenden und dem akademischen „Mittelbau“ verstärkten Einfluss. In Reform-Kommissionen wurden u.a. ein umfassendes Medienrecht, ein neues Rundfunkrecht sowie Presse-, Zeitschriften-, Buch- und Filmförderungsgesetze ausgearbeitet. Dass die Gründung des „*medien-journals*“ durch eine Gruppe von Assistenten, Studierenden und Berufspraktikern erfolgte, die sich Reformgedanken verschrieben hatten, und dass diese Neugründung mit einer wenn auch bescheidenen Förderung aus dem „Zeitschriften-Topf“ rechnen konnte, ist unter anderem diesen neuen, veränderten Rahmenbedingungen zu zurechnen.

3 Bezugsfeld anderer sozialwissenschaftlicher Disziplinen: Verspätung und Neubeginn

Die konservative politische Dominanz bis in die 60er Jahre hatte in Österreich lange unter anderem das Entstehen der Politikwissenschaft verhindert und die Soziologie – wohl aus Angst vor der „Ansteckung“ durch „revolutionäre“ Ideen aus dem Ausland – klein gehalten. Erst 1970 wurde die *Österreichische Gesellschaft für Politikwissenschaft (ÖGP)*, 1972 die *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZPW)* gegründet (vgl. Kramer 2004). (In Salzburg war allerdings schon seit 1965 ein Studium der Politikwissenschaft möglich.) 1975 kam es zur *Österreichischen Zeitschrift für Soziologie (ÖZS)*, herausgegeben von der *Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS)*.

Der Autor war Mitbegründer von ÖGP und ÖZPW, Mitglied des ersten damaligen Vorstands beziehungsweise Redaktionsmitglied, und auch Mitbegründer der ÖGS. Es lag daher nahe, auch eine Zeitschrift für das kleine, vergleichsweise neue Fach Publizistik ins Leben zu rufen, zumal es 1976 bereits zur Gründung der *Österreichischen Gesellschaft für Kommunikationsfragen (ÖGK)* gekommen war, die sich als kritisches, jüngeres Gegenüber zu der von einigen wenigen honorigen Persönlichkeiten getragenen *Österreichischen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (ÖGPuK)* verstand.

Die Situation war allerdings insofern anders als bei den oben genannten Beispielen, da mit *Information und Meinung*, der seit 1969 bestehenden und von der österreichischen Journalistengewerkschaft „in Verbindung mit den Instituten in Wien und Salzburg“ herausgebrachten Vierteljahrszeitschrift, bereits ein Publikationsorgan existierte, das zu einem erheblichen Teil von FachkollegInnen geschrieben wurde und den Vorteil hatte, ein größeres Fach-Publikum regelmäßig – über die Mitgliedschaft bei der Gewerkschaft – zu erreichen. Eine Schlüssel-Rolle spielte in diesem Zusammenhang Günter Nennung, der als Vorsitzender der Sektion Journalisten und Vordenker der neuen sozialen Bewegungen die Verbindung zu unserer Wissenschaft gesucht hat.

Nicht zuletzt durch den Umstand, dass Günter Kieslich aus Salzburg (ab 1967 Universitätsprofessor) einer der Herausgeber der *Publizistik* war, gab es andererseits auch dort immer wieder Möglichkeiten zu publizieren.

Es lohnt daher, auch als einer der „Gründer-Väter (und -Mütter), wieder einen Blick in das Editorial des ersten Exemplars des „*medien-journals*“ zu werfen, um sich an die damalige Motivenlage zu erinnern :

„Die Gründung der Österreichischen Gesellschaft für Kommunikationsfragen, die als Herausgeber fungiert“, heißt es hier, „war auch mit dem Anspruch verbunden, die Kommunikation zwischen Kommunikationsforschung und Medienpraxis zu verbessern. Der Anspruch, den Inhalt der Medienproduktion an den Interessen der Mehrheit der Bevölkerung auszurichten, verbindet heute zahlreiche Gruppen und ‚Einzelkämpfer‘ in den Medien wie in den kritischen Sozialwissenschaften. Ihnen sollte die Möglichkeit zur Selbstdarstellung, zum Erfahrungsaustausch und zur raschen wechselseitigen Information geboten werden.“

Hin gewiesen wird anschließend darauf, dass sich manche Entwicklungen in Österreich abgeschnitten von internationalen Bewegungen vollziehen und deshalb die internationale Berichterstattung intensiviert werden sollte.

Neben Themen aus Medienforschung und Medienpraxis wurde ausdrücklich die Aufgabe eines Forums für die offene Diskussion betont.

Vorgestellt wurden im ersten Heft das Syndikat der Filmschaffenden, die Arbeitsgemeinschaft für Publizistik und Medien (GAGPUM), das Institut für Informationsentwicklung sowie die Gewerkschaftsgruppen der Publizistikstudierenden in Wien und Salzburg. Zwei längere Beiträge befassten sich mit dem gewerkschaftlichen Bewusstsein von JournalistInnen und mit Fernseh-Nachrichten in Europa als einer „Einbahnstraße“ (vgl. Fabris 1977 und Signitzer 1977).

Die Beziehung zu den neuen sozialen Bewegungen, zu allem damals „Alternativem“, lässt sich in den folgenden Heften gut erkennen, die sich u.a. mit der Kategorie „Geschlecht“ in den Medien, Versuchen mit lokalem Fernsehen, Schülerzeitungen, der Rolle der „Freien“ als „Kleinunternehmer“, Arbeitswelt und neuen Technologien – alles auch heute noch aktuell – befassten.

Martina Thiele kommt in ihrer Themen-Analyse der ersten dreißig Jahre bis 2007 zu dem Ergebnis, dass die Kategorien Medienpolitik national, Medienpolitik international, technischer Wandel und Berufsfeld neben „Sonstigem“ als größter Kategorie – was das breite inhaltliche Spektrum demonstriert – dominiert haben. „In seinen Anfangsjahren zwischen 1977 und 1984“, schreibt sie, „war das Medien Journal stark von einem gewerkschaftsnahen, sozialdemokratischen Geist geprägt. Betont wird die Notwendigkeit einer gesellschaftlich orientierten Journalistenausbildung. Themen sind zudem nicht-kommerzielle, lokale 'Alternativmedien', medienerzieherische Angebote und die Weltinformationsordnung. Ab Mitte der 80er Jahre fällt das zunehmende Interesse an Jugendkulturen und Populärkultur auf und der Bezug auf VertreterInnen der Frankfurter Schule und Cultural Studies.“ (Thiele 2008, 49)

4 Restriktive Bedingungen

Für Angehörige der jüngeren Generationen dürfte heute kaum nachvollziehbar sein, unter welchen Bedingungen der inhaltlichen und (druck)technischen Produktion, Vertrieb usw. damals gearbeitet werden musste. Die Kommunikation zwischen dem Salzburger Institut und seinen MitarbeiterInnen und den Wiener ÖGK-Mitgliedern und AktivistInnen sowie den anderen im In- und Ausland mitwirkenden FreundInnen und KollegInnen war schwierig, erfolgte per Brief und Telefon und erforderte oft die Anwesenheit vor Ort. Es gab dabei ständigen Termindruck, technische und erhebliche Geldbeschaffungsprobleme, Ausfälle da und dort zu berücksichtigen. Vor allem die Zusammenarbeit mit den sogenannten BerufspraktikerInnen gestaltete sich vielfach schwieriger als erwartet und blieb in der Realität – betrachtet man etwa die Inhaltsverzeichnisse und die Artikel-Verantwortlichen – oft nur Programm. Gut, dass es im-

mer wieder MitarbeiterInnen gab, auch von „außen“, die verschiedene wichtige Kompetenzen mit brachten, beispielsweise aus dem *IFES*, dem damals wohl wichtigsten österreichischen Meinungsforschungs-Institut. Es gab eine Menge Handarbeit zu erledigen, bis hin zum Adressenkleben und Postversand.

Auch die Verbindung mit dem Wiener Institut mit Hilfe der dortigen studentischen Gewerkschaftsgruppe hatte ihre Vor- und Nachteile. Erst später, als sich im „Mittelbau“ erste Risse zeigten und Kooperation im gemeinsamen Interesse – etwa in der „Projektgruppe Medienforschung“ beim Wissenschaftsministerium – möglich wurde, hat sich die Lage verbessert.

Als besonders schwierig erwies sich lange Zeit der Umstand, dass als „kritisch“ geltende WissenschaftlerInnen auf keine Unterstützung durch die großen und wichtigen Player im heimischen Mediengeschäft, ob im *ORF* oder in den Zeitungen, hoffen konnten. Ganz im Gegenteil. Die Finanzierung des *Medien Journals* stellte daher ein Dauerproblem dar, ohne die (geringen) Mittel aus der staatlichen Zeitschriftenförderung wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen; und ohne die selbstverständliche Ehrenarbeit und Selbstaussbeutung vieler erst recht nicht.

Dabei waren der personelle Mangel und die schlechte technische und administrative Ausstattung der Institute in Salzburg und Wien sowie deren Mehrbelastung aus vielen Verpflichtungen besonders erschwerend. Von den bereits vor vierzig Jahren an den Anfängen des *Medien Journals* aktiv Beteiligten sind neben dem Autor und Margarethe Eichinger Benno Signitzer und Roman Hummel dem Fach „erhalten“ geblieben, Robert Kissinger vom *IFES* und Leopold Spira vom *Wiener Tagebuch* sind inzwischen verstorben.

5 Beitrag zur Entwicklung des Faches

Es war immer erfreulich, beim Besuch eines ausländischen Instituts in dessen Bibliothek auf das *Medien Journal*, mit einer gewissen Regelmäßigkeit die einzige österreichische Fach-Publikation, zu treffen.

Die Verbindungen mit der deutschsprachigen und darüber hinaus der internationalen Scientific Community sind nicht nur durch die vielen internationalen Beiträge zum *Medien Journal*, sondern auch durch Einladungen zu den regelmäßigen Veranstaltungen der ÖGK wie dem „Kommunikationswissenschaftlichen Tag“ und andererseits die Mitwirkung in den verschiedenen Sektionen der DGPK und anderer internationaler Vereinigungen entstanden. Lange Zeit war dies auch durch Lehraufträge und zeitlich befristete Gastprofessuren möglich. Von diesem Netz haben unter anderem zahlreiche Studierende profitiert.

Zu nennen wären aber auch jene MitarbeiterInnen des Faches, die das *MJ* als Medium für First Publisher-Beiträge nutzen konnten. Dies hat vor allem auch solche Beiträge betroffen, die wegen ihres betonten „Österreich-Bezuges“ in Deutschland wahrscheinlich nicht publiziert worden wären.

Noch einmal zurück zu den Jahren, in denen sich das *Medien Journal* bereits mehr oder weniger etabliert hatte und auch äußerlich ansehnlicher geworden war.

Zehn Jahre nach seiner Gründung, anlässlich eines „kleinen Jubiläums“, wurde 1987 wieder der Frage nachgegangen, was unter „kritischer“ Kommunikationswissenschaft zu verstehen sei. In Anlehnung an die Unterscheidung Paul F. Lazarsfelds zwischen „administrativer“ und „kritischer“, nicht kommerzieller Forschung, wurde betont, man sollte sich in einer gesellschaftsbezogenen Medien- und Kommunikationsforschung bewusst „jenen Fragen zuwenden, die durch die kommerzielle Forschung systematisch ausgesperrt wurden und werden : Bildungsaufgaben der Massenmedien, Abwehrstrategien gegen Manipulation, selbsttätiger kritischer Mediengebrauch, alternative Formen der Öffentlichkeit, die Darstellung der Arbeitswelt in den Medien, Mitbestimmung und Organisation des Medienpersonals usw.“ (Thiele 2008, 46) Theorie wurde hier vor allem als „praktische Theorie“ verstanden, die für die davon Betroffenen nachvollziehbar sein sollte. Die sozialwissenschaftliche Orientierung war – anders als etwa am Wiener Institut, wo noch lange an einer historisierenden Zeitungs- und Publizistikwissenschaft festgehalten wurde – in *ÖGK* und *Medien Journal* selbstverständlich geworden.

Bleibt noch die auch von Martina Thiele aufgeworfene Frage nach dem Sinn oder Unsinn einer „nationalen“ Bestimmung von Wissens- und Wissenschaftskulturen. Hier spielte eine Theorie-Richtung eine wichtige Rolle, die auch die internationale Orientierung beispielsweise der österreichischen Außenpolitik in den 1970ern erheblich beeinflusst hat. Es handelte sich um die „Kleinststaaten-Theorie“, die im Zusammenhang mit Ansätzen der Dependenz-Forschung und der Analyse eines strukturellen Imperialismus der (wenigen) „Großen“ gegen die (vielen) „Kleinen“, von Zentrum und Peripherie in der internationalen Staatenwelt zu sehen ist (vgl. Höll 1983). Danach würden Zentrums-Länder ihre Interessen ohne viel Rücksicht auf ihre Peripherie durchsetzen und diese sich nur durch Abkoppelung und eine flexible Orientierung an der internationalen Gemeinschaft davon befreien können. Kultur und Wissenschaft würden im wesentlichen der vor allem ökonomisch und politisch bestimmten Interessenpolitik der „Großen“ folgen und diese unterstützen. Kleinststaaten sollten sich alternativ mit anderen kleinen Ländern verbünden und derart sogar erfolgreicher agieren können als große Mächte, die wie schwer zu steuernde Frachter einzuschätzen seien. Diese Zentrums-Peripherie-Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich im Mediensektor, die eine lange Vorgeschichte haben, verstärkten sich in den siebziger Jahren und bedeuteten in der Tendenz, dass genuin österreichische Probleme nur noch als Nischen-Themen, wenn überhaupt, vorkamen. Dies betraf unter anderem auch den Arbeitsmarkt für Medienberufe und die Ausbildung dafür, die auch die Institute in Österreich leisten wollten. Die Reihe der Medienberichte des Salzburger Institutes sollten hier etwa bewusst eine Lücke schließen. Anstelle einer einseitigen Ausrichtung am bundesdeutschen Medien- und Wissenschaftsmarkt sollte die Kooperation mit Wis-

senschaftlerInnen aus anderen Kleinstaaten wie der Schweiz, Ungarn, den Niederlanden, den skandinavischen Ländern, Irland oder Kanada gesucht werden.

Gemeint war keine nationalstaatliche provinzielle Borniertheit, sondern eine breite Internationalisierung, also eine Zielsetzung, die auch heute noch, unter EU- und einer globalistischen Perspektive, aktuell erscheint.

6 Fazit

Ein wenn auch persönlich gefärbter Blick zurück demonstriert, dass viele, wenn nicht die meisten Probleme der Vergangenheit, mit denen sich eine problemorientierte Medien- und Kommunikationswissenschaft schon in den siebziger Jahren beschäftigt (hat), nach wie vor existent sind. Viele haben sich noch verstärkt und viele neue Probleme sind inzwischen hinzugekommen.

Von einem „alles Anfang wohnt ein Zauber inne“ kann m.E. im Rückblick auf die 1970er Gründer-Jahre nicht gesprochen werden, allerdings mag es aus heutiger Sicht beneidenswert erscheinen, mit welchem Pioniergeist, welcher wahrscheinlich etwas naiver Zukunftsgläubigkeit und welchem Vertrauen in die emanzipativen Möglichkeiten der Wissenschaft damals vielfach ans Werk gegangen wurde. (Ich verdanke diesen Projekten der „neuen“ – nicht nur – österreichischen Kommunikationswissenschaft eine Vielzahl an auch menschlich befriedigenden und bereichernden Kontakten, Ideen und Projekten, an denen ich mitwirken durfte.)

Dass das *Medien Journal* sich inzwischen zu einem Fach-Organ im engeren Sinn mit einem noch immer breit ausdifferenzierten Themenspektrum entwickelt hat, der seinerzeitige Österreich- oder gar Salzburg-Bezug allerdings eher selten zu erkennen ist und heute wahrscheinlich eher nostalgisch erscheinen mag, hat Gründe, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Die Offenheit der Gründerjahre – und das ist doch recht bemerkenswert – scheint jedoch im großen und ganzen erhalten geblieben zu sein.

Literatur

- Fabris**, Hans Heinz (1975): Zur Entwicklung von Sozialwissenschaft und Kommunikationsforschung in Österreich. In: **Fabris**, Hans Heinz u.a. (Hg.). *Medienforschung in Österreich*. Wien, New York: Springer, 37-43.
- Fabris**, Hans Heinz (1977): Neues gewerkschaftliches Bewusstsein der Journalisten. In: *Medien Journal*, H. 1, 15-20.
- Fabris**, Hans Heinz (1979): Angewandte Kommunikationsforschung. Zum Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Praxis. In: **Fabris**, Hans Heinz (Red.). *Österreichisches Jahrbuch für Kommunikationswissenschaft*, Bd. 1. Wien: Braumüller, 17-34.
- Fabris**, Hans Heinz (1983): Österreichs Beitrag zu Kommunikationswissenschaft und -Forschung: Zwischen Aufbruch und Verhinderung. In: *Publizistik*, H. 2, 204-220; nachgedruckt in: **Langenbacher**, Wolfgang (Hg.). *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*. Wien 1986, 25-39

- Fabris**, Hans Heinz (1983): Der verhinderte Aufbruch. Thesen zur Entwicklung von Kommunikationswissenschaft und -Forschung in Österreich. In: Medien Journal H.2, 3-5.
- Fischer**, Heinz (Hg.) (1974): Das politische System Österreichs. Wien: Europaverlag.
- Höll**, Othmar (Hg.) (1983): Small States in Europe and Dependence. Wien: Braumüller.
- Signitzer**, Benno (1977): TV-Nachrichten in Europa – eine Einbahnstraße. In : Medien Journal, H.1, 21-24.
- Venus**, Theodor (1987) : Zur historischen Tradition der österreichischen Zeitungswissenschaft. In: **Österreichische Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft** (Hg.). Österreichisches Jahrbuch für Kommunikationswissenschaft. Wien: Braumüller, 115-130.